

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen  
**Herausgeber:** Union für Frauenbestrebungen (Zürich)  
**Band:** - (1906)  
**Heft:** 8

**Buchbesprechung:** Tagebuch einer Verlorenen : von einer Toten : überarbeitet und herausgegeben von Margarete Böhme

**Autor:** M.M. / Böhme, Margarete

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der Entwicklung begriffen. Ueber die Qualifikation ist zu bemerken, dass durchschnittlich nicht mehr als Töchterbildung und praktische gewerbliche Erfahrung, sei es als Betriebsleiterin, Vorarbeiterin oder Aufseherin, oder auch einige sachliche theoretische Vorbildung verlangt wird. Die Hamburger Assistentin hat Hochschulbildung. Aber nur Baden hat von Anbeginn eine akademisch gebildete und geprüfte Kraft herangezogen. Einer im Amte sehr geschätzten Nationalökonomin folgte eine Chemikerin, die fünf Jahre teils als Assistentin im Laboratorium des Züricher Polytechnikums, teils als Beamtin einer grossen chemischen Fabrik tätig war. Ihr Fleiss, ihre Liebe zur Sache, ihre Strebsamkeit, heisst es im letzten Jahresbericht, werden sie mehr und mehr zu einer Stütze der Inspektion machen. Ihre Stellung ist eine selbständige, während die Beamtinnen der übrigen Bundesstaaten bisher durchschnittlich als Assistentinnen — Hilfskräfte oder Inspektoren — angestellt waren. Nur Sachsen hat in diesem Jahr einen Schritt vorwärts getan. Dort sind jetzt an Stelle der bisherigen „Vertrauenspersonen zur Entgegennahme von Beschwerden“ fünf Inspektorinnen speziell zur Ueberwachung des Kinderschutzgesetzes getreten. Damit ist ein anerkennenswerter Versuch sowohl zur Durchführung des Gesetzes als zu wirksamer weiblicher Aufsichtstätigkeit gemacht. Es tritt hinzu, dass die sächsischen Inspektorinnen — es geschieht sonst nur in Württemberg — selbständig zu Worte kommen.

Der Bericht der württembergischen Assistentinnen, wenn gleich es sich auch hier nur um Anfänge handelt, ist sehr anschaulich und zeigt energische, erfolgreiche Arbeit und das Element einer starken Sympathie, die für ihre Bewältigung sicher förderlich ist. Aber es ist auch wenigstens eine der Assistentinnen — die andere ist im letzten Jahre angestellt worden — schon mehrere Jahre und unter günstigen Bedingungen tätig, während die sächsischen Inspektorinnen noch kaum Boden unter den Füßen haben. Schwerer ist es, sich in den übrigen Bundesstaaten ein Urteil zu bilden, besonders in Preussen, das vier Hilfsarbeiterinnen, davon drei in Berlin, eine in München-Gladbach, beschäftigt. Nur von dieser erfahren wir, dass ihre Sprechstunde von 55 Arbeiterinnen gegen 52 im Vorjahre besucht war. In Bayern ward im letzten Jahre eine dritte Assistentin angestellt. Es scheint, heisst es im Bericht, als ob auch die Arbeiterinnen den Assistentinnen ein höheres Interesse als bisher entgegenbrächten. In Hessen ward in ihrer Wohnung allein die Inspektorin und zwar in mehreren Fällen von beschwerdeführenden Arbeiterinnen aufgesucht. Auch hier ist schon im Vorjahre von wachsendem Vertrauen der Arbeiterinnen die Rede gewesen. Musste die Assistentin sie früher zuerst ansprechen, so treten sie jetzt nicht nur während der Revisionen, sondern in Bureau und Wohnung an sie heran.

Im allgemeinen kann man sagen, dass die weibliche Aufsicht sich in einigen Bundesstaaten erfreulich eingebürgert hat, in anderen auf dem besten Wege dazu ist. Man kann zwar von keinem durchschlagend auffälligen Erfolg wie in England sprechen, aber den wollte man auch gar nicht und beugte ihm, ausser vielleicht in Baden und Württemberg, durch die ganze Art der Anstellung vor. Auch sind die Widerstände in Deutschland zäherer Natur als in England; die Frauen sind für die Beamtenlaufbahn weniger vorbereitet. Immerhin glaube ich, dass das weibliche Element in der Gewerbeaufsicht seine Wirkung heute schon tut und den Arbeiterinnen ein Rückhalt für die speziell weiblichen Erfordernisse geschaffen ist — dass auch für den Jugendschutz und für die Inangriffnahme des Heimarbeiterschutzes, zu dem das Kinderschutzgesetz ein erster Schritt ist, die weibliche Aufsicht sich bewähren wird. Jedenfalls steht eines unbedingt fest: Diese ganze Bewegung für die Beschäftigung

von Frauen im Aufsiehdsdienst hat, wie auch in andern Ländern, die Beamten im allgemeinen angefeuert. Man braucht nur die Jahrgänge der Inspektionsberichte mit einander zu vergleichen, um wahrzunehmen, dass die Rücksicht auf den weiblichen Organismus heute eine ganz andere Rolle spielt als vor der Anstellung von Inspektorinnen, dass überhaupt das Niveau der Aufsichtstätigkeit sich gerade nach mancher wichtigen, aber intimeren Richtung hin gehoben hat.

## Tagebuch einer Verlorenen.

Von einer Toten.

Uebearbeitet und herausgegeben von Margarete Böhme.

Margarete Böhme will, laut Vorwort, mit der Herausgabe dieser Tagebuchblätter nicht etwa die pikante Literatur um ein Buch bereichern. Die Lektüre soll „hier und da jemand zum Denken anregen“, der Leser soll sich vergegenwärtigen, „dass kein Mensch, und stünde er noch so fest und hoch, mächtiger als sein Fatum ist, dass weder Wohlhabenheit, noch Bildung, noch geachtete bürgerliche Stellung Tod und Unglück Schach bieten und unsern eigenen jugendlichen Angehörigen sichern Schutz vor einem ähnlichen Schicksal wie das der armen Thymian gewähren“, daraus soll er die Schlussfolgerung ziehen, „dass man nicht konsequent in gedankenloser Gleichgültigkeit oder mit liebloser Verachtung an jenen Unglücklichen vorübergehen, sondern die Augen offen halten soll, um zu schauen und Laster und Unglück zu trennen“.

Wir wollen gleich das „Fatum“ im Leben der Heldin des Buches etwas näher prüfen. — Die Schreiberin des Tagebuches ist Thymian Gotteball, die Tochter eines Apothekers in einem kleinen deutschen Städtchen. 11 Jahre alt, verliert sie ihre Mutter, die sie überhaupt nie anders als kränklich gekannt hat, und wächst nun, ohne Erziehung, in der schwülen Atmosphäre ihres Vaterhauses auf, wo Haushälterin auf Haushälterin folgt und jeder Wechsel veranlasst ist durch die leidenschaftliche Sexualität von Thymians Vater. Das Kind hat von den Vorgängen hinter den Koulissen keine Ahnung, sie liebt und achtet ihren Vater, von dem sie ebenfalls sehr geliebt und verwöhnt wird.

Aber ein furchtbares Ereignis macht sie sehend und besiegelt zugleich ihr eigenes Geschick. Sie wird mit 15 Jahren konfirmiert, ist von dem Religionsunterricht stark beeinflusst und nimmt sich vor, immer brav und fromm zu sein. Bald nach der Konfirmation ist Haushälterinnenwechsel. Die neue ist ein liebes, reizendes Mädchen von 24 Jahren. Alle Welt ist mit ihr sehr zufrieden, die ganze Verwandtschaft hält sie wert, und Thymian selbst befreundet sich herzlich mit ihr. Thymian glaubt auch, durch ein Gespräch zwischen ihrem Vater und Tante Frieda, das sie heimlich belauschte, aufmerksam geworden, zu bemerken, dass ihr Vater sich für die reizende Elisabeth interessiert. Dem Backfisch wäre Elisabeth als zweite Mutter sehr erwünscht, und es fällt ihm nun ein, Vorsehung spielen zu wollen und den Vater, der erklärt hatte, an eine zweite Heirat mit einer so jungen und mittellosen Person nicht denken zu können, allmählich zu bekehren. Allein es gebricht ihm an Mut, mit dem Vater dieses Thema zu besprechen; in dem krausen jungen Kopf hat sich aber die Geschichte schon so klar und glatt festgesetzt, dass er das nicht Getane gleichwohl für geschehen ansieht und an keine Schwierigkeiten oder Hindernisse mehr denkt. Aus dieser Geistesverfassung heraus macht Thymian denn auch der Elisabeth Vorwürfe über ihr zurückhaltendes Benehmen gegen ihren Vater und behauptet, sie hätte gehört, wie dieser zur Tante gesagt habe, er wolle

Elisabet heiraten. Mit dieser unglückseligen, gedankenlosen Lüge hat sie nun allerdings Vorsehung gespielt, aber anders als beabsichtigt. Das arme Mädchen, das offenbar kämpfte und schwer bedrängt war, wird dadurch beeinflusst, traut — und das Unheil geht seinen Gang: drei Monate später zieht man Elisabet aus dem Wasser. Thymian ist durch dieses Ereignis, das sie nicht versteht, furchtbar aufgeregt. In der gleichen Nacht — ihr Vater ist sofort in „Geschäften“ verreist — erwacht sie und grübelt darüber nach und quält sich unter der dunklen Ahnung von etwas Furchtbarem; ein starkes Gewitter grollt, und bei einem Blitzstrahl glaubt sie die Gestalt der Ertrunkenen im Zimmer zu erblicken. Sie stösst einen wahnsinnigen Schrei aus, der Provisor ihres Vaters, Meinert, hört es, eilt in ihr Zimmer, tröstet sie, klärt sie in brutaler Weise über die Ursache von Elisabets Tod auf — und nützt die Situation gegen das arme schwache Mädchen so aus, wie es im Hause seines Herrn Sitte ist. — Ich musste den Inhalt bis hierher ziemlich weitläufig behandeln, weil es der Boden und die Saat ist, aus denen Thymians weiteres Schicksal emporwächst. Ueber das weitere kann ich mich kürzer fassen.

Bald darauf steht Thymian an der gleichen Schleuse, wo Elisabet ihren letzten Kampf gekämpft hat. Aber der Trieb zum Leben ist stärker in ihr als die Verzweiflung. Ihre Tante holt sie nach Hause. Sie hasst Meinert und weigert sich, ihn zu heiraten. Bei einer Hebamme in Hamburg soll sie ihre schwere Zeit abwarten. Dort lernt sie eine Lebedame kennen und wird in der Zwischenzeit von ihr über die Männer und den Wert der Ideale aufgeklärt. 14 Tage nach der Geburt eines kleinen Mädchens wird dieses von ihrem Vater und ihrer Tante einem reichen kinderlosen Ehepaar an Kindesstatt übergeben, während Thymian nach leidenschaftlichen Protesten in Ohnmacht fällt.

Ein Besserungsversuch, zu dem Thymian einer äusserlich ebenso frommen als innerlich unchristlichen Pastorenfamilie übergeben wird, schlägt gründlich in das Gegenteil um, was kein Wunder ist. Thymian entflieht zu der Dame, die sie bei ihrer Hebamme kennen gelernt hatte. Ihre Umgebung ist jetzt ganz dazu angetan, ihrem heissen Lebensdrang — sie trägt von ihrer Urgrossmutter her, die ihrem Manne vier Kinder schenkte und dann mit einem Kaufmann nach Indien durchbrannte, Pariserblut in den Adern — auf die ungesundeste Weise zum Durchbruch zu verhelfen; wir sehen sie langsam dem Abgrund entgegentreiben. Ueber die Zeit der letzten Krise gibt das Tagebuch keinen Aufschluss; wir treffen sie wieder mitten im Strudel, sehen sie Schritt für Schritt weiter gleiten, bis sie auf der Strasse angelangt ist; ein Versuch, sich wieder herauszuarbeiten, den sie mit Hilfe eines Arztes unternimmt, schlägt zwar fehl, führt sie aber doch wieder ein Stück gegen die Höhe, auf eine relative Höhe. Die sechs letzten Jahre ihres Lebens führt sie als Freundin eines gräflichen alten Kavaliere eine ruhige Existenz, und da ihr reichlich Mittel zu Gebote stehen, hat sie Gelegenheit, sich an der Wohltätigkeit der guten Gesellschaft zu betätigen. Ihr letzter Wunsch, eine Pension für arme verkrüppelte Kinder zu gründen, kommt zu spät: sie ist mit 30 Jahren an der Grenze ihres Lebens angelangt.

Es ist ein schreckliches Buch; ein Zeugnis von barbarischen Zuständen, viel trauriger als Prof. Forels Buch über die „Sexuelle Frage“, weil es mitten im Sumpfe steht und stecken bleibt, während jenes ihn von wissenschaftlicher Höhe übersieht. Es ist auch ein gefährliches Buch, denn die Schreiberin führt eine leichte Feder und findet reichlich Gelegenheit, über Welt, Menschen und Gesellschaft zu philosophieren. Und weil alle Philosophie dem Charakter des Philosophen entspricht, so finden wir in Thymians Aussprüchen eine innige Vermischung von Richtigem und Falschem,

das Richtige zumeist einem schnellen und feinen Gefühl entspringend, das nur zu stark an Schein und Oberfläche hängen bleibt. Den Zweck der Herausgeberin haben wir kennen gelernt, wir dürfen uns nun fragen, wie das Resultat dazu stimmen wird. Gar nicht, denke ich. Um diese Binsenwahrheiten kennen zu lernen, brauchen rechte Menschen dieses Buch nicht, und bei den andern braucht es dazu andere Mittel. Ja, was wird mit der Veröffentlichung also erreicht werden? Ein Gewinsel über das „Fatum“, ein Glorienschein um die Häupter „jener Unglücklichen“, sofern sie nämlich schön, aus guter Familie und geistreich sind wie Thymian und sicher, sicher keine Besserung! Und wie wird man erst diesen Doktor bewundern, der Thymian wieder auf rechte Bahnen bringen wollte — immerhin auch nicht ganz uneigennützig — der ihr die letzte Ehre gab und dabei zur Herausgeberin die ebenso salbungsvollen als billigen Worte sprach, womit das Buch schliesst: „Gott beschütze unsere Kinder!“ Schön. Wir Frauen von heute aber wollen uns vor aller falschen Sentimentalität hüten, wir wollen durch alles Gespinnst, das uns dieses Buch um den Verstand legen will, klar sehen. Also, wovor soll denn Gott unsere Kinder behüten? Unsere Mädchen sind gemeint. Vor der Ausbeutung, vor der Schlechtigkeit der Männer. Wenn also der kluge Doktor schon zu Gott seine Zuflucht nehmen musste, hätte er wohl besser getan, zu sagen: „Gott gebe, dass unsere Söhne zu rechten Männern heranwachsen, denen das Heilige heilig und der Mitmensch, ob Frau oder Mann, kein Spielzeug und kein Ausbeutungsobjekt sei. Er gebe, dass Söhne und Töchter stark seien und ihre Triebe beherrschen, und er gebe ihnen Eltern, die sie auf die rechte Bahn führen.“

Sodann wollen wir festhalten, dass Thymian nicht an dem Tropfen „Cocottenblut“ in ihren Adern (ihrem „Fatum“) zu Grunde geht und auch nicht an der Sexualität ihres Vaters, sondern

1. an dem stumpfen, krämermässigen Egoismus, mit dem dieser sich weigert, dieses liebe Mädchen, die Elisabet, zu seiner Frau zu machen; und dieser Egoismus, diese Feigheit, waren nur Begleiterscheinungen, nicht etwa Folgen seiner Leidenschaft. Ein Zechpreller des Lebens, der nur geniessen und nicht den Preis bezahlen will, den das Glück verdient, während andere mit „Wagen und Entsagen“ darum streiten müssen! Und wie stumpfsinnig war der Mann in der Tat! Zu klein, um zu sehen, dass der Lohn, der ihm zu hoch war, keine Strafe für ihn gewesen wäre, sondern ein so schönes Geschenk des Schicksals, wie er es gar nicht verdiente. Die Antwort, die er vom Leben dafür herausgefordert hat, war schrecklich, aber gerecht: er selbst Unglück im Hause mit einer ungebildeten, niedrig denkenden Frau und sein geliebtes Kind in dieser Weise verloren. Werden wir jammern, wenn das Schicksal jedem, der Gleiches getan hat, in gleicher Weise heimzahlt? Ich nicht, nur über die Unschuldigen werde ich jammern, die es mittrifft. Leben!

2. führt Thymian ihr Verhängnis selbst herbei; und hier liegt die schreckliche Tragik ihres Schicksals — durch die gedankenlose, eigentlich nicht gewollte Lüge, mit der sie Elisabet zum Wanken und Nachgeben bringt;

3. geht sie verloren durch die ausgesuchte Schuftigkeit Meinerts, und

4. durch die unglaubliche, ungeheuerliche Verkehrtheit der Gesellschaft, die den Mann, und wäre es ein Schurke wie dieser, in solchen Fällen strafflos ausgehen lässt, ihn womöglich dafür noch besonders hätschelt, — Meinert bleibt Provisor und rechte Hand von Thymians Vater und büsst nichts von seinem Ansehen ein — die Frau aber, die doch so wie so schon die Folgen trägt, mit ihrem Fluche belegt.

Entweder Beide schuldig oder Beide nicht schuldig. Will man aber gegen den einen Teil milder sein, dann unbedingt gegen die Frau, eben weil sie doch die Folgen trägt. Nun gerade in diesem Falle. Wie viel Blindheit braucht es, um hier dieses arme Kind anzuklagen und nicht den Verführer, um zu verlangen, dass sie das Vaterhaus verlasse, ihre „Schande“ verberge, während er darin bleibt, und wie viel Grausamkeit, um sie von ihrem Kinde zu trennen, das ihr ein Halt und eine Rettung hätte sein können! Wer aber zählt die Fälle, wo täglich das Gleiche geschieht?

Und nun muss ich doch fragen, wie konnte M. Böhme dieses Buch herausgeben, ohne es zu einer flammenden Anklage gegen den Egoismus und die Verkehrtheit der Gesellschaft und des Einzelnen zu benutzen? Wo ist das soziale Verantwortlichkeitsgefühl der Schriftsteller? Wissen sie nicht, wie viel Gutes sie tun können, und wie viel Unheil sie stiften? Dass ein solches Dokument wie dieses Tagebuch, ohne literarischen, ohne künstlerischen Wert, wertvoll aber als Spiegelbild unserer Sitten, mit einer solchen Vorrede, mit einem solchen Nachwort in die Welt geschickt werden kann und binnen kurzem in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet ist — der mir vorliegende Band ist vom 35. Tausend! — zeugt von einem Tiefstand unserer Literatur, der ebenso gross ist wie der Barbarismus der geschlechtlichen Sitten.

Ihr Männer, die Ihr das Buch leset, wie gefällt Euch Euer Geschlecht in diesem Spiegel?

Ihr Frauen, die Ihr es leset, was erwartet Ihr von diesen Männern für Euch und Eure Töchter?

Und Ihr Eltern, wie gedenkt Ihr Eure Kinder zu schützen? Margarete Böhme hat es ja glücklich herausgebracht, dass geachtete Stellung, Wohlhabenheit etc. kein sicherer Schutz sind. Also etwas anderes. Steckt etwas von sittlicher Kraft in die Kinder hinein, steckt innere Freude am Guten und Schönen, an der Arbeit, in sie hinein. Gebt ihnen ein sicheres Urteil über echt und unecht mit auf den Weg. Bemerket die Rolle, die im Leben der Thymian von Kind auf der Alkohol gespielt hat, erzieht die Kinder zur Abstinenz, dann könnt Ihr sie ruhig in die Welt ziehen lassen. Keine Flittergötter! Brecht mit der doppelten Moral und wehrt Euch gegen die Hypnose, dass ein armes, schutzloses, hübsches Mädchen unbedingt dem Verderben geweiht sei oder dem Versauern. Das ist nicht wahr! Es steckt etwas auch in den Mädchen, das stärker ist als die Schwierigkeiten des Lebens — man darf es nur nicht unterdrücken. Als Herkules am Scheidewege stand, erschienen ihm die Göttinnen der Arbeit und der Wohllust. Man preist ihn, dass er der ersten gefolgt ist. Und wir sollten nicht mehr die Kraft haben, das Mädchen zu preisen oder den Jüngling, der am Scheidewege die gleiche Wahl trifft und nicht wie Thymian der Göttin der Freude folgt? Und wenn auch der Weg für das Mädchen in ein „Altjungfernstübchen à la Tante Frieda“ führen würde! Das muss man ja freilich riskieren. Was verschlägt's? Der Weg kann trotzdem reich sein an innern Freuden und nutzbringend für die Menschheit, wenn man nur sein Pfund nicht rosten lässt. Ganz unbewusst gerät keiner in den Sumpf. Jeder weiss genug, um die richtige Wahl zu treffen, er kennt im grossen ganzen das, was sie nach sich zieht, wenn auch die Einzelheiten seinem Blicke verborgen sind. Aber wollen muss man, und verweicht darf man nicht sein.

Was können wir aber für die tun, die in den Sumpf hineingeraten sind? Vor allem ihnen keine Schwierigkeiten in den Weg legen, wenn sie ehrlich wieder heraus wollen. Sie verachten, wäre eine traurige Tat. Vor allem darf man sich aber bewusst sein, dass stets der Ausbeuter schlechter

ist als der Ausgebeutete; denn er macht sich die Armut und Hilflosigkeit zu Nutze, um Menschen unter die Herrschaft des Geldes zu beugen bis in den Staub. Verächtlicher als die Verkaufende ist der Käufer.

Aufs schärfste aber müssen wir die Logik der Frauen bekämpfen, die behaupten, sie können mit ihrem eigenen Leibe machen, was sie wollen. Diese Logik taucht im „Tagebuch der Verlorenen“ auf und macht sich leider auch in Frenssens Hilligenlei und vielen andern modernen Werken breit. In einem vollständigen Barbarentum ja, da hätte jeder Mensch dieses Recht. Unter Kulturmenschen nicht. Namentlich die nicht, die nachher doch flehend die Hände ausstrecken zu den andern: Helft uns! Die Beziehungen aller Menschen sind so eng, so vielfältig, so fein, dass jedes Unrecht des einzelnen sich auf alle andern zurückwälzt. Nicht nur an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied werden die Sünden der Väter gerächt, sondern auch an den Mitmenschen bis ins Unbegrenzte. Jeder, der einmal ein Vertrauen getäuscht hat, hat jedem Vertrauenswürdigen geschadet. Denn wie wird der Getäuschte wieder trauen können? Und wo wird der Vertrauenswürdige Vertrauen finden? Und jede Frau, die sich verkauft, hat gefrevelt an dem allgemeinen Heiligtum der Liebe, sie hat das Heilige in den Staub ziehen lassen — wer will es künftig noch heilig halten? Der Staub haftet nicht nur an ihrem Leib, an ihrer Liebe, nein, die Liebe selbst ist durch die Tat der einen, des einen, unrein geworden. Und sie hat eine andere, die sich nicht verkauft, um heilige Ansprüche an das Leben betrogen. Den gleichen Schaden stiftet jeder Lebemann der Allgemeinheit und seinem eigenen Geschlecht. Es ist unnötig, die Sache weiter auszuführen. Was uns also not tut, das ist ein grosses, solidarisches Verantwortlichkeitsgefühl. Nichts Trauriges wird daraus entstehen, sondern ein schönes, reiches, neues Leben. Denn wie die schlechte Tat, so wirkt auch die gute auf alle zurück, wie der Fluch jener, ist der Segen dieser gemeinsam für alle.

M. M.

## Aus den Vereinen.

### Sektion Zürich des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins.

Wohl ist in der letzten Nummer dieses Blattes bei Anlass der Jahresversammlung ausführlich über den Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein geschrieben worden; aber da der Jahresbericht der Sektion Zürich nun auch vor uns liegt, und dieser uns ganz besonders interessiert, so dürfte es nicht unangebracht sein, der grossen und zum Teil schweren Arbeit, die der Verein auch dieses Jahr wieder bewältigt hat, Erwähnung zu tun.

Von den einzelnen Sektionen, in die sich die Sektion Zürich teilt, ist auch nicht eine, die nicht Erspriessliches zu berichten hätte. Fast jede darf konstatieren, dass ihre Arbeit immer mehr gewürdigt wird, und dass der Zudrang zum gemeinnützigen Werke grösser geworden ist.

Der Haushaltungsschule ist mit dem verflossenen Jahre eine neue Aufgabe erwachsen in der Erteilung von Haushaltungskursen an Primarlehrerinnen. Diese Kurse wurden schon längere Zeit als ein Bedürfnis empfunden, und es hat sie auch die Regierung, vorbildlich für ganz Europa, durch eine Subvention unterstützt. Das Interesse auch für die andern Kurse als Haushaltungs-, Koch- und Haushaltungslehrerinnenkurse ist gewachsen, die Teilnehmerinnenzahl ist auf 112 gestiegen; alle Schülerinnen des letztgenannten Kurses sind als Haushaltungslehrerinnen patentiert worden und bekleiden zum Teil schon gute Stellen.

Auch für die beiden Sektionen, von denen die eine den Mädchenhort, die andere die Kinderkrippen unter sich hat, hat sich die Arbeit gemehrt; es wurde nämlich ein zweiter Mädchenhort nötig, der auch im Hirschengrabenschulhaus sein Heim aufgeschlagen hat, und im Kreis I musste an die Gründung einer Krippe gedacht werden. Die Tagesfrequenz der Krippen beträgt 21–22 Kinder. Glanzpunkte für die Kinder sind jeweilen das Oster- und ganz besonders das Weihnachtsfest, auf welche hin die betreffenden Damen viel Zeit und Arbeit zu verwenden pflegen. Während der Sommerferien lag der Sektion des Mädchenhortes auch die Beaufsichtigung der Milchkur ob.

Auch mit den Kostkindern gibt sich der gemeinnützige Verein ab; etwa 70 Damen haben die Aufsichtspflichten übernommen, was nur